

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow

Nr. 23

Montag, den 26. November

1934

Teltower!

Sonderlich Ihr Erbhofbauern! Bei der Ermittlung der Erbhöfe, bei den von dem Kreisbauernführer veranlaßten Forschungen nach den in jedem einzelnen Dorf am längsten auf den Erbhöfen wohnenden Familien u. dergl. hat so manche Familie sich bis ins 18. Jahrhundert, manche sich noch weiter zurück lückenlos verfolgen lassen. Willig wurde Euch geholfen, an Hand von Kirchenbüchern usw. Eure Familientafeln, -stammbäume u. dergl. aufzustellen und zu erweitern.

Die familiengeschichtliche Abteilung Eures Kreis-Museums wüßte nun auch sehr gern von Euren Familienstammbäumen, 1. weil sie der Heimat- und Ortsgechichtsforschung unentbehrlich sind, 2. um mancher Erbhofbauernfamilie helfen zu können, die mit ihrem eigenen Suchen nicht weiter kommt (denn 100 Jahre zurück habt Ihr schon so manchen Eurer Vorfahren mit einer andern Erbhofbauernfamilie gemeinsam!)

Darum bittet das Kreis-Museum die betr. Familien, ihre Stammbäume, Familientafeln, -wappen, -bücher, -aufzeichnungen ungeordneter Art dem Bibliothekar des Kreises, Herrn Polizeimajor a. D. Nolte, Berlin W 35, Viktoriastr. 18, Kreis-Haus, zu treuen Händen einzusenden. Nach Anfertigung einer Abschrift wird alles umgehend und sorgsam zurückerstattet!

Wer ganz mißtrauisch ist und nichts aus der Hand geben will, wird (ebenso dringend!) gebeten, Herrn Polizeimajor a. D. Nolte wenigstens Kenntnis von Art und Umfang des vorhandenen Materials zu geben.

Helft Euch damit gegenseitig!

Rieser.

Dorfgestalten im Wechsel der Generationen

(Schatten, Schemen und Gestalten)

Von Univ.-Prof. Dr. Albert Riechelsch.

Im eigenen Vaterhause sind mir bis jetzt schon vier Generationen begegnet, und wenn ich Glück habe, darf ich auch noch die fünfte begrüßen. Und wie im Vaterhause, so ist es im Heimatdorf. Wenn ich heute die Dorfstraße entlang wandere und die Kleinen Blonde und Braunköpfe mich freundlich grüßen, dann komme ich mir schon selber wie ein Stück fleischgewordene Geschichte vor, habe ich doch von den meisten Jungen und Mädels nicht nur die Großväter, sondern auch die Urgroßväter gekannt, ja in einem Falle selbst den Urgroßvater, den Freund meines Vaters, Karl Riesegang aus Glatow, dessen Leben von seinem etwa 50. bis zum 95. Lebensjahre, also noch 45 Jahre, neben dem meinigen einherging. Als ich im letzten Sommer wieder einmal die Heimat besuchte, stieß ich auf der Straße auf einen etwa zehnjährigen Jungen, der ebenfalls höflich grüßend an mir vorübergehen wollte. Ich hielt ihn an und sagte ihm: „Du bist doch ein St.“ Ich hatte recht gesehen. Die Familienähnlichkeit hatte mich nicht getäuscht. Ich erinnere mich eines ähnlichen Vorfalles aus meiner eigenen Jugend. Ich war wohl 12 Jahre alt. Auf dem Wege aus der Köpenicker Apotheke kam ich durch das Dorf Miltgenide, das von Wahnmannsdorf etwa 1/2 Stunden entfernt ist. Da begegnete mir ein alter Herr, den man schon beinahe ein halbes Jahrhundert der kühle Nase deut. Ich zog vor dem ehrwürdigen Greis meine Mütze; er blieb stehen und sagte mit unbedingter Gewißheit: „Du bist doch ein R. aus Wahnmannsdorf“. Es war, wie ich später hörte, der alte Dorfseher aus Glienide. So genau kennen sich die Familien auf dem Lande weit in der Ferne, und auch Unbekannte erkennen sich so „am Geschlecht“.

Und welche Schicksale sind an einem vorübergezogen! In stillen Stunden, wenn ich an die Heimat denke oder wenn ich über die Friedhöfe meines Heimatortes schreite, ziehen vertraute Gestalten aus der Jugendzeit, Schatten oder Schemen gleich, langsam an mir vorüber, manche im langen Sterbегewand, wie ich sie im Sarge liegen sah, viele aber jugendfrisch oder in der Fülle der Kraft. Da ist die Großmutter Säröder, die Schwester der hübschen, durch Theodor Fontane berühmt gewordene Hamme, der „Fischerin von Kantswall“. Meine ersten Kindheitseindrücke nehmen sie als wohl neunzigjährige Greisin auf, die nur an Stöcken ging und deren Hände so festig zitterten, wie ich das nie wieder an einem Menschen gesehen habe. Großmutter Teltow, meine älteste Freundin, die lebensschwach und -müde doch nicht sterben konnte, Großmutter Schud, die nur an Krüden ging, oft ans Bett gefesselt war und mit ansehen mußte, wie ihr Sohn im blühenden Alter von seinen vier unversorgten Kindern weg hinausgetragen wurde zum ewigen Frieden. Ueber die Stelle, wo sein Grab lag, führt heute schon ein sorgfältig gepflegter Kiesweg. Seine Schwester, die quackilbrig lebhaft, immer tätige, allzeit freundliche und kluge Mutter Stöder, hat ihn ein halbes Jahrhundert überlebt. Ich sah sie zuletzt im Sommer 1932, als ihr Geist bereits etwas unmadet war,

so daß sie mich nicht mehr erkannte. Ihre Schwägerin, die „Mama“ (Tom auf der ersten Silbe), war lange Jahre hindurch unser Freundin. In ihrem durch den Tod des Gatten vereinsamten Hause traf ich die junge Welt. Als ich sie das letztmal besuchte, sagte mir ihr ältester Sohn: „Sie kennt Dich nicht mehr; der Geist ist nicht mehr klar.“ Sie stammte aus der Krugwirtschaft, also aus unserer durch eine zweite Heirat um 1780 herum in andere Hände übergegangenen Stammhause, war mit meiner Mutter verwandt und befreundet und hat neben schwersten Schicksalschlägen doch auch viel Freude erlebt. Wenn ich mich am Ende der Ferien von ihr verabschiedete, dann zitierte sie mit Totensicherheit: „Soll diese Nacht die letzte sein in meines Vaters Haus!“ Sie hat sich mit ihren vier Kindern und ihrem kleinen Kaufmannsgeschäft tapfer durchgeschlagen. Ihre Schwester hatte den Schmied geheiratet, dessen Kinder in gleichem Alter mit mir standen, dessen Mutter aber auch noch lebte. Als ich einmal in die Ferien kam war das freundliche Gesicht nicht mehr am Fenster zu sehen. Seinerzeit war sie die älteste Frau im Dorfe. Bald nach ihr kam Großmutter Siesede, die aus der Mühle stammte, den ersten Lehrer im Dorfe heiratete, und von der ich zum erstenmal den Bettelstudenten hörte: „Ach, ich hab sie ja nur auf die Schulter gefüßt!“ Von „Großmutter“ W., der Urgroßmutter der jüngsten Generation, erzählen sich die Kinder, sie wäre schon einmal im Himmel gewesen. Als Scheintote wäre sie wieder erwacht, lasse aber keinen Bessler ohne Gabe von ihrer Axt, um wieder dahin zu kommen. Von den Männern all dieser Frauen habe ich nur ganz wenige gekannt. Die anderen waren alle schon aus dieser Zeitlichkeit geschieden, ehe ich sie mit Bewußtsein kennen lernte. Als Bauern walteten damals im Dorfe der unmadig stark und schwer gewordene Schulze, dem ich als Knabe die Sterbeglocke läutete, der Großvater des heiligen Besitzers, August Mette, der Vater von Karl, Tiele, der leider durch jüdische Geissenheit den Hof verlor, der Krüger und Bauer Fritz Stippehoff und auf dem Lehngut Banzel, der im Dorfe nicht recht warm wurde und auch bald verstand. An seine Stelle zog Gottlieb Behne aus Tempelhof ein. Erprob einer reichgewordenen Bauernfamilie, der sich und seinen Nachkommen hier eine neue Heimat gründete. Sie alle sind nicht mehr. Ihre Söhne und teilweise schon ihre Enkel haben mit kräftiger Hand das Ruder ergriffen. Wie auf den Bauernhöfen so ging es auf denen der Kossäten. Auch hier hat eine ganze Generation gewechselt, wenn nicht gar schon ihrer zwei, und teilweise sind sogar durch Einheirat die alten Namen verdamwunden.

Es ist so manches anders geworden! Wo wir als Jungen so gern in der Kiesgrube am Ausgang des Dorfes nach Söhnefeld zu spielten, wenn ich meinen Schulfreund Robert Ramhold besuchte, da steht jetzt ein stattliches Haus und gleich daneben ein geräumiger neuer Hof, der vom einstigen Lehngut abgeteilt wurde. Und gegenüber haben sich jüngere